

btb

Buch

Ende der dreißiger Jahre: Der Millionär Jack führt seit Jahrzehnten ein Doppelleben. Als er mit siebzig Jahren in Ruhestand gehen und sein Unternehmen verkaufen will, kann er seine Geliebte und deren Sohn nicht mehr verheimlichen. Jacks Familie, die doch sein ganzer Stolz ist, zerbricht beinahe. Seine Frau will ihn verlassen, seine Töchter verachten ihn, er steht vor dem Ruin. Auch finanziell: In der Chefetage seiner Firma gibt es einen Verräter. Jetzt muss Jack Farbe bekennen und handeln ...

Autorin

Marcia Rose arbeitete jahrelang in einem großen städtischen Krankenhaus in New York, wo sie auch ein preisgekröntes Magazin herausgab. Ihre Erfahrungen setzte sie später in mehreren Romanen um, die größtenteils im medizinischen Milieu spielen und in den USA ausnahmslos zu Bestsellern wurden.

Marcia Rose bei btb

Die Schamanin. Roman (72625)

Die Patriarchin. Roman (72854)

Das Haus der Geheimnisse. Roman (73168)

Im Haus des Vaters. Roman (73326)

Marcia Rose

Geliebter
Unbekannter
Roman

*Aus dem Amerikanischen
von Jutta Hein*

btb

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel *All for the Love of Daddy* bei Ballantine Books. Die deutschsprachige Ausgabe ist bereits unter dem Titel *Geliebter fremder Vater* im Heyne Verlag erschienen.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *Munken Print* für Taschenbücher aus dem btb Verlag liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage
Wiederveröffentlichung Juni 2006 by btb Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 1987 by Marica Kamien
and Rose Novak
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1991 by
Wilhelm Heyne Verlag, München
Lektorat: Sabine Tuch
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagfoto: Getty Images/McVay
Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin
Druck und Einband: Clausen & Bosse, Leck
SR · Herstellung: AW
Printed in Germany
ISBN-10: 3-442-73484-3
ISBN-13: 978-3-442-73484-9

www.btb-verlag.de

Aus Liebe zu unseren Töchtern:
Sarah, Leila, Julia, Mara

KAPITEL 1

Erntedanktag, 28. November 1985

Die Küche der Mutter kam Deena Berman vor wie das Bühnenbild für ein Theaterstück, in dem es um eine wohlhabende jüdische Familie ging, die sich am Erntedanktag in einer der großzügigen alten Luxuswohnungen an der Westseite des Central Parks zum Abendessen versammelt hatte.

Jedes Teil war an seinem Platz: die dampfenden Töpfe auf dem Herd, Porzellanschüsseln und silberne Servierteller griffbereit. In der Speisekammer warteten Tablett mit Bergen von frischem Obst, das zur Versorgung eines kleinen Landes ausgereicht hätte. Und der Teewagen war auf jedem Zentimeter mit köstlichen Desserts bedeckt. Es gab Körbe mit Brot, Brötchen und Zwieback, und durch das Fenster der Backröhre war der obligatorische Truthahn dunkel zu erkennen.

Die Bühne war bereit, der Vorhang konnte sich öffnen, alle waren da: Die mitwirkenden Frauen waren geschäftig beim Kochen – fröhlich, vertraut, lustig, liebevoll –, Papas vier Strauss-Mädchen. In Gedanken ging Deena die Besetzungsliste in der Reihenfolge der Auftritte durch: Mutter Sylvia Weinreb Strauss, neunundsechzig Jahre alt, die älteste Schwester Elaine Strauss Barranger, fünfundvierzig, und die jüngste Schwester Marilyn Strauss, Ärztin, sechs-

unddreißig Jahre alt und – oh Himmel! – noch nicht verheiratet. Und dann natürlich sie selbst, Deena Strauss Berman, Ehefrau und Mutter und – verdammt – dreiundvierzig Jahre alt.

Doch das hier war kein Theaterstück und auch keine Bühnendekoration. Es handelte sich vielmehr um das Zuhause ihrer Kindheit und um ihre Familie. Aus der Küche drangen die Gerüche, die sie seit jeher vom Erntedanktag kannte: eine Mischung aus Butter, Honig, Orangen, Salbei, Nelken, Truthahn, Zwiebeln, Apfelkuchen ... einfach köstlich! Und so vertraut! Deena blieb in der Küche stehen und schnupperte tief und zufrieden.

»Aufpassen!« Elaine schob sich lachend mit einem großen Teller voller rohem Gemüse hinter ihr vorbei. »Ich habe den Auftrag, die *crudités* hineinzutragen.« Sie sprach das Wort französisch aus.

»Crudités?«, wiederholte Deena. »Kannst du dich vielleicht noch daran erinnern, dass es sich dabei früher schlicht um rohes Gemüse handelte?«

»Das war, kurz bevor aus der Hühnersuppe ein consommé wurde«, schaltete sich Marilyn ein.

»Und aus Schokoladenspeise Mousse ...«, ergänzte Elaine.

Deena musste lachen. »Erinnert ihr euch noch daran, als Sylvia zum ersten Mal verkündete, dass es Mousse geben würde? Und Marilyn's Gesichtsausdruck – pure Panik!«

»Die Geschichte haben wir doch alle schon tausendmal gehört, Deena«, sagte Marilyn.

Jetzt lachte auch Elaine. »Das war aber auch komisch! Wir haben dir alles Mögliche erzählt, und du konntest dir nichts darunter vorstellen. Weil bei dir nur zählte, was mit nüchternem Verstand zu erfassen war, warst du so leicht durcheinander zu bringen, Moo.«

»Ach ja, beim Rest dieser Familie von Stehaufmännchen und Komikern ist das ganz anders. Schmerz meiner Kindheit! Es war mir immer peinlich, meine Freunde mit nach Hause zu bringen, weil ich mich wegen euch allen geschämt habe.«

»Und jetzt schämst du dich immer noch?«, zog Deena sie auf. Doch als Marilyn ihr einen bösen Blick zuwarf, fügte sie schnell hinzu: »Ich mach doch nur Spaß. Es ist doch nur ... na ja, es hat ja lange genug gedauert, bis du diesen Knaben mitgebracht hast.«

»Klugscheißer sind nicht gefragt«, kam Marylins beleidigte Antwort.

»Mädchen!«, ermahnte die Mutter. »Hört doch auf damit. Dafür hat Marilyn ihren Dokortitel ...«

»Ach, Sylvia! Meine Tochter mit dem Dokortitel – willst du darauf hinaus?«

»Ist doch egal. Aber hackt doch nicht immer auf eurer kleinen Schwester herum!« Deena glaubte, ein verstecktes Lächeln um die Mundwinkel ihrer Mutter bemerkt zu haben. Sylvia Strauss gehörte zur alten Schule. Es war leicht vorstellbar, dass sie auf die Idee käme, alle drei Mädchen auf ihre Zimmer zu schicken – die sie bereits seit über zwanzig Jahren nicht mehr bewohnten.

Noch immer kichernd nahm Deena das Tablett mit den Gläsern hoch und stieß mit der Hüfte die Schwingtür zum Esszimmer auf. Auf dem Tisch lag die weiße Damastdecke von Großmutter Strauss, das Silber von Großmutter Weinreb war aufgedeckt, und das Zimmer roch nach Sauberkeit und Möbelpolitur. Earline, Sylvias Haushaltshilfe, die einmal in der Woche kam, hatte am Tag zuvor eine Sonderschicht eingelegt. Als Deena nach sechs Uhr mit dem Kürbiskuchen, ihrem Beitrag zum Fest, ankam, war die große, schwarze Earline noch damit beschäftigt,

die Messingtürklinken zu putzen. »Earline«, hatte Deena protestiert, »gibt es bei dir zu Hause nichts für das Erntedankfest vorzubereiten? Der Himmel stürzt nicht gleich ein, wenn hier nicht alles blitzt und blinkt!« Earline hatte voller Stolz geantwortet: »Ich geh ja schon, hab keine Eile. Dieses Jahr kochen meine Enkel für die ganze Familie.« Vier von Earlines sieben Enkeln arbeiteten als Küchenchefs. »Wir sind eine Familie von lauter Kochverrückten.«

Und die Strauss-Familie, dachte Deena, ist eine Familie von Essverrückten. Es gab immer zu viel zu essen und zu trinken. Sylvia hatte eine Neigung zum Übermaß.

Das war schon immer so gewesen und würde sich wohl auch nicht mehr ändern. Alle anderen Dinge in dieser Welt änderten sich – manchmal auf eine Weise, die Deena nicht sonderlich gefiel und über die sie nicht einmal nachdenken mochte, schon gar nicht am Erntedanktag. Nur der Haushalt ihrer Mutter änderte sich nicht. Sie sah sich den wunderbar gedeckten Tisch an und brauchte nun nur noch die Weingläser hinzustellen.

Beim Zurückgehen sah sie in dem gläsernen Flügel der Schwingtür ihr Spiegelbild. Es überraschte sie. Gut sah sie aus, bei Gott! Ihr neuer, kürzerer Haarschnitt umspielte locker das Gesicht und gab den Blick auf die Brillantstecker frei, die Papa ihr zum vierzigsten Geburtstag geschenkt hatte. Sie war zufrieden, dass sie die hohen Wangenknochen der Weinrebs geerbt hatte, nur hätte sie auch noch gern deren große runde, blaue Augen gehabt. Ihre waren haselnussbraun. Aber das reichte doch trotzdem, um sexy zu wirken, oder? Sie lachte über sich selbst. Sexy! Niemand würde sie so bezeichnen. Na ja, eigentlich war sie es ja auch nicht. Sie war dreiundvierzig, Mutter von vier Kindern, Hausfrau, in Teilzeitarbeit Beraterin an der Clayton Schule und seit kurzem zeitweise Studentin an der Hochschule.

Doch eigentlich wirkte sie doch jünger als Marilyn, obwohl sie sieben Jahre älter war. Sie fand, dass Marilyn schrecklich aussah – völlig ungeschminkt und verwittert wie die Frauen aus den Bergen. Vielleicht war das aber auch unfair! Marilyn war von Natur aus blond; sie benutzte keinerlei Schminke und legte keinen Wert darauf, modisch auszusehen. Heute beispielsweise trug sie Hosen und einen Herrenpullover. Und das zum Erntedankfest! Ihr helles, lockiges Haar war schlicht aufgetürmt und wurde von zwei Holzstäbchen zusammengehalten. Warum war ihr das eigentlich so egal?

Schade um Marilyn! Zwar war sie Ärztin, aber sehr glücklich und zufrieden sah sie nicht aus – kleiner, dünner und blasser als der Rest der Familie. Als kleines Mädchen war sie goldig – eine Blondine unter diesen dunkelhaarigen, etwas grobknochigen Frauen. Damals sagte jeder, dass Marilyn eine Schönheit werden würde. Gemeint war aber, dass sie wie eine *Schickse*, eine Nichtjüdin, eine angelsächsische Protestantin aussehen würde. So kam es auch, schön wurde sie nicht.

Schließlich musste Deena über ihre Übertreibungen selbst schmunzeln. So schlecht sah Marilyn doch gar nicht aus! Und wenn schon Übertreibungen, so würden sie doch eher auf Elaine zutreffen. Sie war die größte – fast ein fünfundsiebzig – und die schönste der drei Schwestern: mit ihren großen blauen Augen, dem dicken, schwarzen, glänzenden Haar, den hohen Wangenknochen und ihrer Adlernase. Sie war aber auch die dickste – knapp zwanzig Kilo zu stattlich, wie sie es selbst gern ausdrückte. Die Männer liefen ihr jedoch noch immer nach.

Und was strahle ich aus?, überlegte Deena. Eigentlich gar nichts. Sie war in jeder Beziehung typisch für das mittlere Kind: mittelschlank, mittelintelligent, mittelzufrie-

den, nicht so umwerfend wie Elaine, aber auch nicht so langweilig wie Marilyn ...

Doch Tag und Nacht herumzugrübeln wurde langsam zu einer ärgerlichen Angelegenheit. Neulich war sie morgens um drei aufgewacht und hatte sich dabei ertappt, dass sie an ihre Kinder dachte, als die noch Babys waren, und hatte eine unbändige Wut auf Michael empfunden, der während der schwierigsten Jahre meist abwesend war. Sie war zu Tode erschöpft gewesen, weil sie sich um vier Kinder zu kümmern hatte, die jetzt alt genug waren, um sich selbst zu beschäftigen ... Und dazu hatte sie einen Ehemann, der mit seiner Anwaltskanzlei und zahlreichen Versammlungen, die dem Jagen von Nazis galten, so ausgefüllt war, dass sie ihn kaum noch zu sehen bekam.

Doch was sollte das ganze Wühlen in Erinnerungen! Sie schüttelte sich und ging eilig in die Küche zurück. Genau in dem Moment, als Sylvia rief: »Deena! Es ist drei Uhr und neun Minuten!«

»Ich bin ja hier, Syl, du brauchst nicht zu schreien.«

»Es ist höchste Zeit ...« Deena wusste, was das bedeutete. Es gab einen säuberlich notierten Arbeitsplan, der über dem Herd an der Wand hing. Deenas grüne Bohnen mit Mandeln waren für drei Uhr vorgesehen. Sie musste lachen. Diese Sylvia! Die beste Planerin des gesamten Stadtteils! Als sie begann, die Bohnen zu bündeln, sahen ihre Schwestern auf die Uhr und zählten laut die Sekunden.

»Drei Uhr *zehn*, Sylvia«, sagte Elaine. »Zehn Minuten zu spät. Sollen wir Deena ohne Abendessen ins Bett schicken?« Alle lachten.

Deena blickte auf den geraden Rücken ihrer Mutter, der in rosa Kaschmir gehüllt war, und auf ihre geschickten Hände. Die Gute, sie erledigte ihre Arbeit immer rechtzeitig. Das machte es schwierig, wenn sie andere dazu dräng-

te, sich nach ihrem Plan zu richten. Auch für Papa, der so viele lustige Geschichten zu erzählen hatte und stets für großes Gelächter sorgte, wenn er die Kinder in die Wangen kniff und Silberdollars verteilte. Papa war zwar der Star in der Show, aber er würde diese Rolle nie spielen können, wenn Sylvia nicht alle Zuschauer auf ihre Plätze scheuchte. Ihre Geschicklichkeit in solchen Dingen war erstaunlich! Woher, zum Teufel, nahm sie die Energie? Plötzlich kam Deena zu Bewusstsein, dass ihre Mutter all diese Arbeit und das Organisieren und die Betriebsamkeit tatsächlich genoss ...

Halb vier sollten die Bohnen fertig sein. Das hieß, Deena blieben noch genau elf Minuten und dreißig Sekunden Zeit für die Zubereitung. Wie nett, irgendjemand hatte schon eine Schüssel bereitgestellt. Aber als Deena danach griff, war sie schon gefüllt. Sie enthielt etwas völlig Neues, Unbekanntes, etwas, das verdächtig nach Tofu und schwarzen chinesischen Pilzen aussah.

»Von wem kommt denn das Gericht da?«

»Welches?«

»Das da, das so nach Tofu und Pilzen aussieht.«

»Es *ist* Tofu mit Pilzen«, meldete sich Marilyn, »und es kommt von mir.«

In ihr Lachen hinein ging die Tür mit Schwung auf, und schlagartig wirkte die große, geräumige Küche überfüllt. Jack Strauss war eingetroffen, stürmte herein wie ein Wirbelwind und legte sofort los. Deena liebte die Stimme ihres Vaters, die tief und ein bisschen rau klang nach all den Jahren, in denen er dicke, schwarze Zigarren geraucht hatte. Und sie liebte sein dröhnendes Gelächter, seine ausholenden Gesten. War er je in ein Zimmer geschlichen oder auch nur *gegangen*? Vermutlich nicht. Zu Jack Strauss gehörte der dramatische Auftritt.

»Da sind sie ja! Genau, wo ich sie vermutet habe – in der Küche! Acht der schönsten Beine von New York!«

»Acht der müdesten Beine«, konterte Marilyn. »Und überhaupt, Papa, es geht nicht um unsere *Beine!*«

»Ach, meine kleine Feministin!«, dröhnte Jack. »Ich bin nun mal ein Beine-Mann, deswegen habe ich mir ja eure Mutter ausgesucht ...«

»Das haben wir schon mal gehört«, sagte Sylvia. »Die Fähre nach Staten Island, der Wind, mein Rock, meine Beine ... Es reicht, Jack!« Doch dabei lachte sie, und ihre Wangen waren gerötet vor Freude. Wie schön, dachte Deena, wenn der eigene Ehemann nach so vielen Jahren noch solche Gefühle auslöst.

»Und überhaupt, Marilyn«, fuhr Jack fort, »rede du nicht von *müden* Beinen. Ausgerechnet du, die Skiläuferin, die Wanderin, die Bergsteigerin. Wie viele alpine Gipfel hast du denn im letzten Sommer bestiegen? Zwölf?«

»Zwei. Und das ist überhaupt kein Spaß, Papa.«

»Spaß? Wer macht hier Spaß? Seht ihr mich lachen? Betrachtet mich als einen Richter, einen Rabbiner, einen Professor – ernsthaft ...«

Alle drehten sich gehorsam um und schauten ihn an. Deena lächelte. Mit siebzig sah er um Jahre jünger aus. Er pflegte sich sehr, achtete auf sein Gewicht, trainierte zweimal in der Woche in der Sporthalle, legte sich auf die Sonnenbank und ging zu Fuß zur Arbeit. Das Ergebnis: kein Bauch, keine Schwammigkeit, breiter Brustkasten und kräftige, muskulöse Beine, und das viele weiße Haar auf seinem großen Kopf ging erst seit kurzem an der Stirn leicht zurück. Noch immer besuchte er alle zwei Wochen zum Haare Schneiden einen der feinsten Salons der Stadt.

Beim Betrachten ihres Vaters dachte Deena nicht zum ersten Mal, dass ihre Mutter sehr glücklich sein müsste.

Beide hatten noch so viel Schwung, reisten noch, machten ihre Späße, und vermutlich schliefen sie auch noch miteinander. Die meisten von Jacks Freunden waren schon alte Männer, gebeugt und nörgelig und bereit aufzugeben. Wie gut waren sie, die vier Strauss-Mädchen, doch dran!

»Was willst du eigentlich, Jack? Wir haben zu arbeiten.«

»Was ich will? Etwas zu essen. Es riecht so fantastisch hier ...« Er schlich herum und guckte in die Töpfe, öffnete die Backofentür, steckte den Finger in die Schüssel mit der Kronsbeerensauce und leckte ihn genüsslich ab. »Himmel, was soll *das* denn sein?« Deena brauchte gar nicht hinzusehen, um zu wissen, dass ihr Vater gerade Marilyn's Beitrag zum Festessen entdeckt hatte.

»Was ist *was*, Papa?« Jetzt wirkte Marilyn alles andere als gelassen.

»Na, dieses schwarzweiße Zeug hier ... Was es auch sein mag, ich hoffe, dass du nicht die Absicht hast, das Zeug zusammen mit dem *Essen* auf den Tisch zu bringen!«

Alle außer Marilyn lachten. Die wurde puterrot und sagte: »Für Leute, die keinen total provinziellen Geschmack haben, ist es eine ziemliche Delikatesse.«

»Ach, Marilyn«, sagte Deena, als ihr Vater die Augenbrauen zusammenzog, »komm doch. Hast du da oben in Vermont deinen Sinn für Humor verloren?«

Marilyn murmelte irgendwas, das Jack vermutlich ausreichte, denn er nahm eine Flasche Mineralwasser aus dem Kühlschrank und ging zur Tür. »Sylvia, das vierte Viertel läuft.«

»Dann guck zu.«

Er zuckte die Schultern. »Also, Abendessen in ungefähr zwanzig Minuten?«

»Wann immer du willst, Jack.«

»Warum denn, wann *er* will?«, protestierte Marilyn, als er sich entfernt hatte.

»Er ist das Familienoberhaupt«, antwortete Sylvia verwundert, »das weißt du doch.«

»Na ja, es wäre aber viel vernünftiger, wenn die bestimmten, wann das Essen aufgetragen wird, die die ganze Arbeit gemacht haben.«

»Ach Marilyn, Liebling, das ist deiner nicht würdig. Seit dreißig Jahren mache ich das Essen zum Erntedankfest, und seit dreißig Jahren kommt er im vierten Viertel rein, um zu verkünden, dass er Hunger hat, und beschwert sich, dass Football eigentlich kein richtiger Sport ist. Und seit dreißig Jahren sage ich: ›Wann immer du willst.‹ Und seit dreißig Jahren serviere ich das Essen, wenn *ich* fertig bin. Und das, meine liebe Tochter, ist das, was ihr jungen Leute eine funktionierende Ehe – entschuldige, Beziehung – nennt.«

Für Marilyn war das nicht immer leicht zu verstehen. Sie war sieben Jahre jünger als Deena, und als sie ein Teenager war, waren ihre Schwestern beide schon verheiratet und aus dem Haus. Daher hatte Papa ihr seine ganze Aufmerksamkeit geschenkt, nach der Deena sich manchmal so gesehnt hatte, als *sie* in diesem Alter war. Marilyn ist wie ein Einzelkind aufgewachsen. Man sollte meinen, dass sie dem Vater am nächsten stünde. Stattdessen kritisierte sie aber ständig an ihm herum. Obwohl er immer neue Ideen hatte und andere ganz schön zum Narren halten konnte, gab es wohl kaum einen Mann auf der Welt, der so gutmütig und großzügig wie Jack Strauss war.

Und Marilyn's Männer-Geschmack war auch nicht gerade der beste. Die drei, die Deena kennen gelernt hatte, waren kaum Siegertypen. Dazu gehörte auch Marilyn's gegenwärtiger Liebhaber: John LaSalle, groß, bärtig, mit Pferdeschwanzfrisur und wortkarg. Er sah gut aus. Deena und

Elaine hatten einen Blick des totalen Verstehens ausgetauscht, als sie ihn zum ersten Mal sahen. Was in aller Welt fanden die beiden aneinander? Dieser dunkle, ziemlich sexy wirkende Naturbursche und ihre kluge, blasse Schwester, die eher ein Neutrum war? »Kannst du dir die beiden im Bett vorstellen?«, hatte Elaine kichernd gefragt. Deena sprach es natürlich nicht aus, aber dieselbe Überlegung hatte sie auch oft über Elaine und ihren Mann Howard angestellt. Howard, ein kleiner, schmal gebauter Mann, und Elaine, die bestimmt zehn Kilo schwerer war als er! Das ging Deena aber wirklich nichts an, zumal sie – um ehrlich zu sein – zurzeit auf diesem Gebiet nicht sonderlich erfolgreich war.

»Das war doch klar«, sagte Sylvia, »dass dein Vater nichts Neues wie Tofu mit Pilzen ausprobieren würde, schon gar nicht am Erntedanktag.«

»Er muss es ja nicht essen«, erwiderte Marilyn mit zusammengepressten Lippen, »aber er könnte wenigstens seinen Mund halten.«

»Marilyn!«

»Doch, Sylvia, was er gesagt hat, war äußerst unhöflich.«

»Aber lustig«, konnte Deena nicht widerstehen hinzuzufügen.

»Das ist es ja eben«, schimpfte Marilyn, »wenn ihr irgendwas lustig findet, dann ist es für euch auch in Ordnung.«

»Vater liebt seine Familientradition«, erklärte Sylvia geduldig. »Glaubst du, ich würde bei diesem Essen nicht auch gern mal was Neues ausprobieren, vielleicht eine andere Füllung?«

»Untersteh dich!«, lachte Elaine. »Das ist das Rezept von Großmutter Strauss!«

Sylvia rollte mit den Augen. »Meinst du, ich weiß das nicht? Jahre musste ich warten, bis sie mir die geheimen Zutaten verriet. Ihr könnt euch ja gar nicht vorstellen ... Diese Frau war mehr als schwierig. Bei der bekam man Schmerzen im Arsch!«

»Sylvia!« In den entsetzten Gesichtern ihrer Schwestern erkannte Deena ihren eigenen Schrecken wieder. Ihre Mutter, von der man niemals einen Kraftausdruck gehört hatte, für die »Du Blödmann!« schon ein Schimpfwort war!

»So ein Wort haben wir ja noch nie von dir gehört!«

Sylvia antwortete ganz sanft: »Ja, ich habe noch nie ein Wort wie *Arsch* benutzt. Aber seit ich in der Gruppe bin ...«

»In der *was*?«

»Jetzt nicht, jetzt nicht ...« Ein schneller Blick auf die Armbanduhr. »Die kandierte Süßigkeiten sind dran.«

»Sylvia, du kannst uns doch nicht so im Dunkeln lassen.«

»Seit ich in der Gruppe bin, kann ich das. Es ist nur ein Spaß. Aber jetzt sind wirklich die Süßigkeiten an der Reihe. Deena, guck mich doch nicht an wie ein waidwundes Reh.«

Deena war empört. Aber sie holte tief Luft und tat so, als suchte sie etwas im Esszimmer.

Was sie suchte, war Alleinsein. Sie stand am Tisch, starrte ins Leere und blinzelte, um die aufsteigenden Tränen zu unterdrücken. Verdammte, sie würde *nicht* weinen. Sie hatte in den vergangenen Wochen schon zu oft geheult. Was war nur mit ihr los?

Deena trat an eins der großen Fenster, die auf den Central Park gingen. Sie glitt hinter den schweren Vorhang, wickelte sich in ihn ein wie in eine große warme Decke und lehnte sich gegen das kühle Glas. Das war schon

in der Kindheit der Ort ihrer Zuflucht gewesen, zu dem sie ging, wenn sie Trost und Einsamkeit brauchte. Damals hatte sie geglaubt, dass der Central Park ihr Garten war, so wie der Vater es ihr erzählt hatte: »Schau mal, den hab ich für dich und deine Schwestern anlegen lassen, damit meine kleinen Mädchen viel Platz zum Herumlaufen und Spielen haben.«

Plötzlich konnte sie sich bis in die kleinste Kleinigkeit erinnern: Die perlgraue Morgendämmerung – sie war wohl kaum älter als drei gewesen – vor vierzig Jahren, als Papa auf Zehenspitzen in ihr Zimmer gekommen war, das sie sich mit Elaine teilte, und den Finger auf die Lippen gelegt hatte und seine Augen vor Freude glänzten.

An jenem Morgen des Erntedankfestes hatte er mit ihr aus dem Fenster gesehen, und da hatte sie etwas erblickt, auf das sie nicht gefasst war: Micky Mouse! Riesig und bunt sprang sie in dem trüben Licht des frühen Morgens herum. Sie war direkt vor dem Fenster und sah sie an. Sie erinnerte sich an Papas kratzende Bartstoppeln.

»Schau, Liebling, Papa hat sie nur für dich bestellt.«

»Deena? Bist du hier und versteckst dich?« Michael stand in der Tür.

Sie wickelte sich aus dem Vorhang, damit er sie sehen konnte, bewegte sich aber nicht. »Als Kind habe ich von hier aus gern in den Park geschaut«, sagte sie. »Sieh mal, Michael, da drüben auf der East Side wird es schon dunkel, aber hier scheint noch die Sonne.«

Seine Stimme klang trocken. »Das liegt daran, dass es sich bewölkt.«

Sie schaute ihn an. »Ich weiß, dass ... ach, ist egal. Es sieht so verlassen aus da draußen ohne die Ballons, nicht?

Meine Schwestern und ich haben die dumme Parade geliebt. Um nichts in der Welt hätten wir sie missen mögen ... Ich glaube, weil Papa uns davon überzeugen konnte, dass er sie extra für uns bestellt hatte.«

Michael lachte auf.

»Warum hätte ich ihm das nicht glauben sollen. *Er* hat mich doch nie belogen!«

»Was soll das denn heißen?«

»Ach, nichts.«

Deena warf ihrem Mann einen kurzen, prüfenden Blick zu. Sie fühlte sich weit weg von ihm. Michael sah für einen Fünfzigjährigen immer noch gut aus mit seinen langen Beinen und kräftigen Schultern und den gleichmäßigen Zügen seines Gesichts mit dem kantigen Kinn ... Das dichte, lockige Haar – schon etwas grau meliert – war sorgfältig geschnitten; als sie ihn kennen gelernt hatte, war es vollkommen schwarz gewesen. Damals waren die tiefen Falten zu beiden Seiten des Mundes Grübchen, die plötzlich erschienen, wenn er lächelte.

Jetzt versuchte sie ein Lächeln, aber er erwiderte es nicht.

»Es wäre nett, Deena, wenn du zur Abwechslung mal keinen Streit mit mir anfangen würdest.«

Deena seufzte. »Lass uns wieder vertragen, Michael. Ja?«

»Ich weiß nicht, warum wir uns wieder vertragen sollten.«

»Ach, Michael!«

»Tu mir den Gefallen und hör auf, alles zu dramatisieren.«

»Tu mir den Gefallen, Michael, und hör auf, mir ständig zu sagen, dass ich nichts dramatisieren soll, wenn ich lediglich versuche, mit dir zu reden.« Er winkte bei ihren

Worten ab, und sie spürte, wie es ihr eng um die Brust wurde und ihr Tränen in die Augen stiegen.

Michael sah sie kalt an. »Schon wieder Tränen? Ich weiß nicht, was die bei mir bewirken sollten. Ehrlich gesagt, möchte ich mir lieber das Footballspiel im Fernsehen angucken.«

»Deswegen haben wir ja gerade unsere Probleme.« Sie konnte nicht verhindern, dass ihr die Tränen übers Gesicht liefen.

»Es wäre wunderbar, Deena, wenn es an einem einzigen Tag mal ohne Szene abginge.«

»Michael, tu mir das nicht an ... tu es uns nicht an.«

»Wir reden später.«

»Das sagst du immer. Aber irgendwie kommen wir nie dazu. Du bist ja nie da.«

»Um Himmels willen, Deena, jetzt ist doch wirklich nicht der richtige Zeitpunkt. Wir haben Erntedanktag.«

»Du brauchst mir nicht zu sagen, wie ich mich verhalten soll«, brachte sie mit erstickter Stimme heraus. Aber sie redete buchstäblich gegen die Wand. Er war gegangen, und sie blieb zurück und fühlte sich wie eine Närrin.

Das kommt davon, wenn man mit neunzehn heiratet – und dann auch noch einen Mann von sechsundzwanzig. Man nimmt die Position der geliebten, aber etwas dummen Dienerin ein ... Und Deena meinte, es gäbe wohl keinen Mann auf der Welt, der es einer Frau erlauben würde, aus dieser untertänigen Haltung zu entkommen. Vierundzwanzig Jahre und vier Kinder später kämpfte sie immer noch und versuchte, ihn – und oft auch sich selbst – davon zu überzeugen, dass sie erwachsen war und dass sie vielleicht hin und wieder mal Recht haben könnte.

Während Deena die Schultern straffte und sich langsam beruhigte, hörte sie plötzlich lautes Lachen und Re-

den aus der Diele. Die Kinder waren gekommen, endlich! Dann ertönte Sylvias Stimme, die durch den Korridor rief: »Hallo, meine Lieben! Ihr kommt gerade rechtzeitig für ein bisschen was zu beißen. Nimm's nicht wörtlich, Noel!«

Bei diesen Worten brach allgemeine Heiterkeit aus. Am Erntedankfest von ›ein bisschen was zu beißen‹ zu reden war einer von Sylvias ein wenig abgedroschenen kleinen Scherzen, den sie jedes Jahr wiederholte. Vor siebzehn Jahren, als Noel Barranger fünf wurde und seinen eigenen Sinn für Humor entdeckte, hatte sich der Junge das ›bisschen was zu beißen‹ direkt vom Ohr seiner Großmutter geholt. Diesen Augenblick würde Deena nie vergessen! Sylvia hatte den Jungen fallen lassen und ›Aua, du Teufel!‹ geschrien. Und Noel plumpste unvermittelt auf den Boden und fing an, wie verrückt zu lachen.

Jetzt lachte Sylvia und rief: »Wartet ab, eines Tages werde ich Noel das heimzahlen! Ihr werdet schon sehen.«

»Mach das, Oma«, gluckste Noel, »dann lass ich *dich* auf den Fußboden fallen.«

Michael Berman schaute durch die Video-Kamera und war zufrieden mit dem, was er sah. Da war, schön umrahmt, sein Schwiegervater, das Urbild eines Familienoberhaupts, der ein wenig vom Tisch abgerückt war, die Reste seiner Mahlzeit vor sich auf dem Teller. Er klopfte sich auf den muskulösen Bauch und grinste vor Vergnügen. Konnte man den Dank für die Ernte besser ausdrücken? Michael ließ die Kamera laufen.

»Oh«, stöhnte Jack, »wenn ihr wüsstet, wie gern ich jetzt rülpsen würde...«

»Wehe, Jack!«, protestierte Sylvia. Aber sie wurde über-tönt vom Geschrei der vier Enkelkinder, die den Opa an-



Marcia Rose

Geliebter Unbekannter

Roman

Taschenbuch, 400 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-73484-9

btb

Erscheinungstermin: Mai 2006

Alle Frauen lieben ihn – doch keine kennt ihn wirklich.

Der Millionär Jack führt seit Jahrzehnten ein Doppelleben. Als er mit siebzig Jahren in Ruhestand gehen und sein Unternehmen verkaufen will, kann er seine Geliebte und deren Sohn nicht mehr verheimlichen. Jacks Familie, die doch sein ganzer Stolz ist, zerbricht beinahe. Seine Frau will ihn verlassen, seine Töchter verachten ihn, er steht vor dem Ruin. Auch finanziell: In der Chefetage seiner Firma gibt es einen Verräter. Jetzt muss Jack Farbe bekennen und handeln ...



[Der Titel im Katalog](#)